

Existenziell ausgerichtete Lektüre in den Alten Sprachen

von Rudolf Henneböhl, OStR i. R.

info@ovid-verlag.de



1. Die spezifische Existenzialität des Menschen

Wir Menschen *leben* zwar immer in einer Außenwelt, unser *Erleben* findet jedoch ausschließlich in einer Innenwelt statt. Diese Zweiteilung von Innenwelt und Außenwelt kennzeichnet die besondere Existenzweise des Menschen, seine einmalige Art, zu leben und Dinge zu erleben; sie prägt sein Weltbewusstsein und Weltbild ebenso wie sein ‚Selbstbewusstsein‘ – im doppelten Sinne des Selbstbildes und der Selbstbestätigung.

2. Objektivität und Subjektivität

Wenn Menschen ihr Leben und Erleben in Sprache fassen und es damit sich selbst bewusst machen oder es anderen zu vermitteln versuchen, dann können solche Sprachformen überwiegend objektiv bleiben (und wenig von der eigenen Innenwelt verraten, die möglicherweise dem Sprechenden oder Schreibenden selbst unbewusst geblieben ist), sie können aber auch subjektiv gefärbt sein und einen deutlicheren Einblick in die seelische Innenwelt offenbaren.

Generell jedoch kann diese Innenwelt nur über Metaphern und Symbole ausgedrückt werden, wie sie entweder die Kunst (vor allem die Malerei) oder die Sprache anbieten. Beide beruhen gleichermaßen auf der affektiven Gestimmtheit und auf dem archaischen Traumgeschehen, die evolutionär der Sprache vorausliegen und ein inneres bildhaftes Erkennen und Deuten ermöglichen. Der Zugang zu dieser inneren, archetypischen Bildwelt ist zwar vorsprachlicher Natur, dennoch ist Vieles daraus in die menschliche Sprache eingeflossen, sodass sich Sprechakte stets mit inneren Bildvorstellungen und mit Affekten assoziieren. Dies wird besonders deutlich im Mythenmärchen des APULLEIUS, *Amor und Psyche*, aber auch in der mythologischen Bild- oder auch Erzählwelt der Antike.

Auch viele andere Sprachformen und Gattungen weisen einen mehr oder weniger deut-

lich erkennbaren Grad an Existenzialität auf (Reden, Romane, Briefe, auch philosophische Texte). Auf einer Skala zunehmender Existenzialität liegen Märchen und Mythen, Träume und Orakel, Dichtung und Dramen sicherlich am oberen Ende. Sie bilden die eigentliche Welt des innerseelischen ‚Ausdrucks‘; ohne sie würde unser Bewusstsein verarmen und verlöre die Zugänge zu den eigenen Tiefenschichten. Solche Gattungen sind deshalb in besonderer Weise für eine existenzielle Lektüre geeignet.

3. Die „anthropologische Konstante“ im existenziellen Erleben

Meine Position zu der Frage, ob es eine anthropologische Konstanz im Erleben des Menschen gibt, ist folgende:

Natürlich war das Weltbild der Antike und damit auch das Selbstbild antiker Menschen anders als das heutiger Menschen. Dies betrifft jedoch überwiegend die Außenwelt (Weltbild und Weltwissen), die Kultur und die Sozialisation. Die seelische Innenwelt dagegen verändert sich über Jahrtausende hinweg kaum und so werden sich antike Menschen überwiegend die gleichen existenziellen Fragen gestellt haben wie wir heute, sie werden ganz ähnliche Ängste und Hoffnungen gehegt haben wie wir, und auch ihre Triebdynamik (Affektivität) wird von der heutiger Menschen nicht ganz entfernt gewesen sein.

Dies zeigt sich etwa in der antiken Liebesdichtung, auch wenn diese gattungsmäßig anders ausgeformt und typisiert war als der mittelalterliche Minnesang oder heutige Love-songs. Das *odi et amo* des CATULL hat nichts von seiner existenziellen Erschütterung verloren und kann noch heute genau so empfunden und nachempfunden werden, auch wenn sich das, was man unter ‚Liebe‘ verstand, von dem heutigen Begriff deutlich unterscheidet. Philologisch saubere Arbeit (auch im Raum der Schule) wird gerade diesen Unterschied bewusst machen, was wiederum für heutige junge Menschen besonders spannend und eindringlich ist, stellt es ihnen doch vor Augen, dass man die Welt möglicherweise auch anders betrachten kann.

4. Didaktische Konsequenzen

Didaktisch gesehen stellt sich die Frage, wie man existenzielle Texte methodisch erschließen kann: Wie erkennen wir die existenzielle Relevanz eines Textes? Und wie deuten wir existenzielle Bezüge in einem Text? Wie lässt sich dies auf der Ebene der Sprache festmachen? Wie lässt es sich im Unterricht anschaulich und eindringlich vermitteln?

Existenzielle Lektüre im Lateinunterricht bedeutet keine Sonderform von Unterricht, sondern beruht auf einer zusätzlichen Sensibilität für innerseelische Ausdrucksformen, die die Sprache neben der logischen und objektiven Mitteilungsfunktion in vielen Fällen mit transportiert (vgl. die modernen Kommunikationsmodelle).

Existenzielle Lektüre ist aber auch mit einem anderen Unterrichtsstil verbunden, der sich nicht nur über die objektive Wissensvermittlung definiert, sondern Bereiche des Menschlich-Allzumenschlichen zur Sprache bringt und damit Schüler:innen ein eminent wichtiges Angebot zur Reifung und zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit macht.

Ein Unterricht, der die existenzielle Dimension zulässt, ist ein besonders motivierender Unterricht, weil er das *quid ad nos* in direkter Weise im Blick hat und auch subjektive und kreative Zugänge bereitstellt, ohne dass diese zwingend der Benotung unterliegen müssten. Es ist ein freier Unterricht, der der individuellen Wahrnehmung des Einzelnen und seinen Gefühlen mehr Raum gibt, der sich nicht hinter die Fassade scheinbarer Objektivität zurückzieht, sondern eine offene menschliche Begegnung im Klassenraum zulässt und fördert. In diesem Sinne ist es ein ‚humanistischer‘, für das Menschliche offener Unterricht.

5. Vertiefung der Interpretation durch Beachtung des Existenziellen

Die „existenzielle Interpretation“ ergänzt die traditionelle sprachliche, text- und werkimmanente Interpretation, und zwar im Sinne einer Vertiefung der Deutung. Als eine bestimmte Methode der Interpretation gehört sie zur *Fachwissenschaft*, d. h.: Sie muss methodisch bewusst und wissenschaftlich verantwortlich betrieben werden. Dazu gehören sowohl Symboldeutung als auch psychologische und tie-

fenpsychologische Aspekte.

Eine existenzielle Interpretation antiker Texte stellt keinen „existenziellen Transfer“ dar (Heinz MUNDING), sondern fragt interpretatorisch nach der ursprünglichen existenziellen Bedeutung eines Textes für die antiken Leser und Rezipienten selbst. Eine solche erschließt sich in erster Linie an Elementen des Textes (Symbolsprache und psychologisierende, metaphorische Sprache) und beruht auf der Analogie zwischen existenziellen Erfahrungen in Antike und Gegenwart.

6. Existenzielle Relevanz und existenzielle Resonanz

Generell kann ein Text verschiedene Bedeutungsebenen haben und jeder Text weist eine eigene Art von Relevanz auf, die es interpretatorisch zu erkennen gilt. Das Spektrum reicht von der sprachlichen und kontextuellen über die werkimmanente und intertextuelle bis hin zur historischen Relevanz, kann aber auch existenzielle und psychologische Relevanz einschließen. Bereits die historische Interpretation geht über die rein philologische Interpretation hinaus und benutzt Methoden und Erkenntnisse der historischen Wissenschaften, etwa der Geschichtswissenschaft oder der Archäologie. Dabei bestreitet wohl niemand, dass antike Texte in der Regel eine historische Relevanz haben – wohlgemerkt: für uns heute! Aber es gab auch Texte, die bereits für die antiken Menschen eine solche Relevanz aufwiesen.

In ähnlicher Weise geht auch die existenzielle Interpretation über das sprachlich-philologische Methodenrepertoire hinaus und benötigt die Hilfe anderer Fachwissenschaften, etwa der Existenzphilosophie oder der Psychologie. Sie bezieht sich jedoch auf den antiken Text und ist insofern Teil der Philologie, als sie auf der sprachlichen Deutung aufbaut und auf sprachlichen Hinweisen beruht. Ohne diese Rückbindung an den Text wäre jede erweiterte Interpretation fehl am Platz und verbliebe rein subjektiv. Eine existenzielle Deutung muss sich – wie jede andere Deutung auch – am Text verifizieren.

Didaktisch lautet die Frage nicht *nur*, ob ein antiker Text uns heute noch existenziell etwas zu sagen hat, sich also analog auf heutige Lebensbedingungen übertragen lässt („existen-

zieller Transfer“), sondern es geht darum, *welche* existenzielle Bedeutung ein antiker Text in sich selbst gehabt *hat*, vorsichtiger formuliert: gehabt haben *kann*.

Methodisch setze ich dabei bewusst die existenzielle Interpretation *vor* den existenziellen Transfer, denn ich meine, dass ein *echter* existenzieller Transfer nur dann möglich ist, wenn auch die Vorlage existenzielle Relevanz aufweist. Umgekehrt gilt, dass ein antiker Text, der in sich eine existenzielle Relevanz aufweist, *nur dann* in seiner Bedeutung hinreichend erfasst wird, wenn er eben *auch* existenziell gedeutet wird!

Didaktisch gilt es, die Relevanz des Textes Schüler:innen so zu vermitteln, das er in ihnen eine existenzielle Resonanz auslöst und sich mit ihren eigenen Erfahrungen verbindet.

7. Definition des Existenziellen

„Existenziell“ ist ein Wesensbegriff; er bezieht sich auf das *Wie* des Lebens. Existenzielle Relevanz haben alle Stellen in der Literatur, die sich auf die Art beziehen (oder darauf übertragen lassen), wie wir Menschen leben – das, was menschliche Existenz in ihrem Wesen ausmacht.

Dazu gehören Grundthemen wie *Freiheit* und *Verantwortung*, *Rationalität* und *Emotionalität*, *Sterblichkeit* und *Streben nach Unendlichkeit*, *Grenzerfahrungen* und *Transzendenz* (Religiosität), das *Geworfensein* und *Ausgeliefertsein*, die *Zeitlichkeit* und *Historizität* des Menschen (Tradition und Familiarität), seine *Begrenztheit durch Ängste* und seine *Entschränktheit in Hoffnung und Sehnsucht* ...

Existenziell ist eine Aussage vor allem dann, wenn sie nicht (nur) die individuelle Befindlichkeit eines Einzelwesens beschreibt, sondern die *conditio humana*, die allen Menschen gemeinsame Bedingtheit des Daseins auf Erden.

8. Existenzielle und (tiefen)psychologische Relevanz

Häufig verbindet sich das Existenzielle mit psychologischen (bzw. tiefenpsychologischen) Aspekten. Dies soll in den Beiträgen dieses Heftes exemplarisch entfaltet werden, vorab aber nur kurz deutlich gemacht werden.

Während die Existenzialität im Prinzip bei allen Menschen gleich oder zumindest ähnlich ist, unterliegt die psychische Verarbeitung

sowohl kollektiven (vererbten und erlernten) Mustern als auch individuellen Haltungen und Präferenzen. Jeder Mensch reagiert in gewisser Weise anders und oft unvorhersehbar auf äußere Einflüsse.

Von Tiefenpsychologie spricht man dann, wenn diese Verarbeitung archetypische Tiefen der Seele berührt oder in der Autobiographie verankerte, meist frühkindliche Verhaltensmuster auslöst.

9. Literarisches Beispiel: Das Psychogramm der Daphne (Ov. met.1, 474–480; 489)

*Protinus alter amat, fugit altera nomen amantis,
silvarum tenebris captivarumque ferarum
exuviis gaudens innumptaeque aemula Phoebes.
Vitta coercebat positos sine lege capillos.
Multi iam petiēre, illa aversata petentes
inpatiens expersque viri nemorum avia lustrat,
nec, quid Hymen, quid Amor, quid sint conubia,
curat. (1, 474-480)*

Sofort beginnt der eine zu lieben, die andere aber flieht schon das Wort Liebe. Sie erfreut sich am Schatten des Waldes und an den Fellen erbeuteter Tiere und eifert der unverheirateten Phoebe nach. Eine Binde zügelte ihr unordentlich herabfallendes Haar. Viele hatten sie schon umworben, sie aber verabscheute jeden Bewerber, kann die Nähe eines Mannes nicht ertragen und durchstreift (lieber) die Einöden der Wälder, denkt nicht an Ehe, Liebe oder Beischlaf.

(Übers. HENNEBÖHL)

Für mich selbst besaß diese Stelle eine Schlüsselfunktion. Als junger Referendar habe ich sie das erste Mal im Unterricht behandelt. Weder aber war mir die Aussage verständlich (Warum erfreut sich Daphne an den „blutigen Fellen erbeuteter Tiere“? Was hat dies mit Amors Pfeilschuss zu tun?), noch konnte ich sie in den Kontext einordnen (Welche Funktion könnte ein solcher Rückblick an der Stelle haben?).

Der Blick in die Kommentare half kaum weiter, auch nicht in den so umfangreichen von Franz BÖMER. Zu der Stelle bemerkt er:

„Junge Damen, die um ihre *virginitas* (I 486f. [so im Original bei BÖMER]) fürchten oder fürchten müssen, halten sich (man sieht, wie unrealistisch diese Dichtung ist) merkwürdig oft im Walde auf.“ (Bd. I [1969], 152).

Aufschlussreich und bedenkenswert ist in diesem Satz vor allem der Begriff „unrealistisch“. Dies ist eine klare Fehldeutung, denn

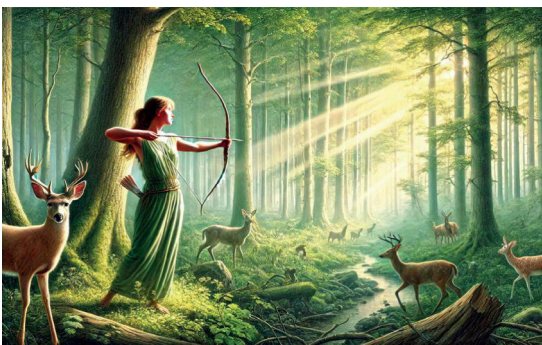
ein Symbol wie der Wald ist natürlich gerade nicht „realistisch“ gemeint, sondern spricht im Symbol eine innere Wahrheit aus, wie wir sie ähnlich in den deutschen Märchen oder in Traumbildern finden.

Worin besteht diese ‚innere Wahrheit‘? Daphne sucht in den *avia nemorum* ihren eigenen Lebensweg, der nur in der moralischen Perspektive der damaligen Gesellschaft als *avia* (~ abwegig) erscheint. Und sie sucht im Dickicht des Waldes einen Deckungsraum der Selbstentfaltung.

Der Wald (tiefenpsychologisch als ein Symbol des Unbewussten zu verstehen), zugleich als Ort der Jagd (tiefenpsychologisch eine Form der Triebsublimierung), bietet ihr dafür den Raum, verkehrt sich im Rahmen der göttlichen Gewalt jedoch zur Liebesjagd, deren Opfer sie in tragischer Ironie wird.

Genauer und wahrhaftiger als in dieser symbolhaften Rückblende auf Daphnes Kindheit und Jugend (vgl. die Verse 478–482) kann man (analog zur Traumverdichtung, von der FREUD spricht) Daphnes innerseelische und existenzielle Befindlichkeit, ihr existenzielles Dilemma kaum schildern. Der auktoriale Appell an Daphne in V. 488–489 („*voto tuo tua forma repugnat*“) formuliert diesen Konflikt.

Mit den Begriffen *votum* (~ Lebensentwurf, Wunschvorstellung) und *forma* (~ körperliche Bedingtheit, Anziehungskraft der Schönheit) eröffnet sich denn auch ein äußerst spannendes Diskussionsfeld für heutige Schüler:innen. Angesprochen sind darin das eigene Körperempfinden und die Attraktion bzw. eigene Attraktivität.



Daphnes Entscheidung gegen die Ehe und ihr Lebensmodell als Diana-artige Jägerin (sie gehört ja nicht wirklich zum Diana-Kreis) offenbaren ein existenzielles Dilemma und seine scheinbare Lösung. Verständlich wird dies nur vor dem Hintergrund der antiken Soziali-

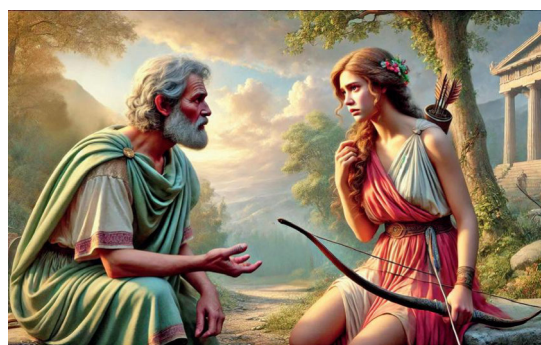
tät und der antiken Geschlechterrollen (Konformität).

Diese Kontrastwelt der Antike muss deutend erschlossen werden, und doch kommt sie so oder ähnlich auch heute in vielen Kulturen vor, auch in Deutschland. Dabei bildet die ‚Flucht‘ der Daphne ein Schlüsselwort des ovidischen Textes (V. 474, 502, 506, 511, 526, 541 und 544) und ist zugleich als existenzielle Chiffre zu verstehen. Wer sie nicht als solche auslegt und bedenkt – eben auch als innere Flucht –, verpasst an dieser Stelle den eigentlichen Sinn und die Relevanz der ovidischen Erzählung.

Auch hier lässt sich der Unterschied zwischen dem Existenziellen und dem Psychologischen (bzw. Tiefenpsychologischen) gut beobachten. Daphnes existenzielle Situation, ihre ‚Lebenssituation‘, ist geprägt von den Rollenerwartungen ihrer Umwelt und der Kultur und Zeit, in der sie lebt. Der Konflikt mit dem Vater (V. 481–487) thematisiert diese existenzielle Problematik; der eigene Lebensentwurf passt nicht zu den Erwartungen der Gesellschaft.

Dieser Konflikt kann auf heutige Verhältnisse übertragen werden und bietet Anlass zu vielfältiger Diskussion oder auch zu kreativer Vertiefung (Brief an den Vater, Hörspiel, Rollenbefragung mittels KI etc.).

Der psychologische Aspekt liegt tiefer und betrifft die Art, wie Daphne innerlich mit ihrem Dilemma umgeht und wie sie dieses mit ihrem Vater – in ein Kindchenschema zurückfallend – ausagiert (*inque patris blandis haerens cervice lacertis*, V. 485, in symbolhafter Gestik).



Tiefenpsychologisch wäre zu fragen, woher ihre Abneigung gegen Ehe und Liebe stammt, wie sich eine solche Aversion biographisch aufgebaut hat und welche Auslöser es dafür gegeben haben mag. Dies kann heute sehr effektiv im Gespräch mit einem Chatbot (als

Rollen- oder Figureninterview) durchgeführt werden. KI ist in der Lage, solche Bezüge zu verstehen und sie rollenkonform (aus der Perspektive der antiken Daphne) darzustellen. Aber auch Schüler:innen sind in der Regel zu einem sehr sensiblen Umgang mit solchen Themen in der Lage.

10. Didaktisches Resümee

Häufig zeigt sich, dass die scheinbare Zufälligkeit von Einzelzügen einer Erzählung (Daphnes Freude an den blutigen Fellen) in Wirklichkeit auf einem assoziativen Zusammenspiel von Motiven beruht, die sich wechselseitig verdichten. Das Entschlüsseln solch komplexer Strukturen und der inneren Entscheidungsprozesse bildet einen spannenden Ansatz für den Literaturunterricht in der Schule, hilft aber auch, das existenzielle Weltbild der Antike in der Forschung klarer zu begreifen und zu erschließen. Näher als an solchen Stellen wird man den Menschen der Antike in ihrem Empfinden und Erleben kaum kommen.

Dieses Heft möchte dazu anregen, solche existenziellen Aspekte im Unterricht aufzugreifen und in die Interpretation antiker Literatur methodisch-didaktisch zu integrieren. Es möchte aus der humanistischen Tradition der Alten Sprachen heraus zu einer sensiblen und personal orientierten Unterrichtskultur beitragen, die neben der objektiven Deutung auch den subjektiven Anteilen der Persönlichkeit aller am Unterricht Beteiligten Raum gibt. Auf diese Weise wird eine intensive –weil innerlich wirkungsvolle– Auseinandersetzung mit antiker Literatur ermöglicht.

Literatur und Internetquellen

Die in diesem Beitrag verwendeten Bilder sind mit *Dall-E* erstellt (HENNEBÖHL, Oktober 2024).

BÖMER, F.: P. Ovidius Naso, *Metamorphosen*: Kommentar. 9 Bände. Heidelberg 1969–2006.

FREUD, S.: *Das Unbehagen in der Kultur* [1930]. Stuttgart 2010.

MUNDING, H.: *Antike Texte – aktuelle Probleme. Existentieller Transfer im altsprachlichen Unterricht*. Bamberg 1985.